

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Auf'm Schub

Auf'm Schub.

Es passiert nicht jedermann, daß er gleich am ersten Sonntag im Advent über ein sauberes Diandl stolpert. Dem Pardeller Lipp ist's aber doch passiert. Der Lipp war im Dorf bei der Vesper gewesen, hatte dann beim Löwenwirt mit drei Viertelen die Gurgel etwas feucht gefüttert und ein Karterle gemacht. Dann hielt er es an der Zeit, wieder um ein Haus weiter zu gehen.

Es war ein laues, angenehmes Wetter, fast wie im Frühjahr. Man hätte gar nicht glauben sollen, daß es schon anfangs Dezember war. Drunten im Thal war es überall aper, der braune Erdboden guckte durch; da und dort lugte noch frisches Grün mit seinen Spitzen aus den Schollen.

Ein warmer Wind strich von Süden. Auf den Bergen ringsum lag allerdings der Schnee bis tief in den Wald herab. Dem Lipp war es in seiner Töpfe völlig zu heiß geworden, als er durch die Felder nach dem sacht ansteigenden Waldpfad strebte, der ihn auf seinen Einödhof führen sollte. Er hatte die Töpfe ausgezogen, lose umgehangen und schritt rüstig fürbaß.

Das kleine Gut des jungen Bauern, auf dem er mit seinem alten halbblinden Mütterl und einem ebenso alten Knecht allein hauste, war fast eine Stunde weit

vom Dorf entfernt. Wenn's auch nur gerade zum Leben trug, so lag es doch stattlich da mitten im Wald, das kleine einstöckige Haus mit dem hölzernen Sölder, und ringsum eine bebaute waldfreie Fläche. Der Lipp hatte eine einzige größere Bergwiese auswärts. Sonst konnte er sein ganzes Eigentum mit einem Blick übersehen. Das vereinfachte die Feldarbeit und gab dem ganzen Besitztum eine gewisse Abgeschlossenheit und Behäbigkeit.

In weiterer oder geringerer Ferne rauschten die hohen Fichten. Auch mit Wasser war der Lipp hinreichend versorgt. Ein frischer Quell, an dem im Sommer saftiger Brunnkreß wuchs, sprudelte dicht neben dem Hause.

Im Stalle trug es drei Kühe, von denen man keine einzige auf die Alm zu geben brauchte; denn das Anwesen des Pardeller Lipp war schon selbst eine Art Almwirtschaft. Dort wurde gebuttert und Käse bereitet, daß es eine helle Freude war. Und wenn der Löwenwirt im Dorfe drunten Sommerfrischler hatte und einen besonders guten Butter für die Fremden zum Kaffee haben wollte, dann schickte er regelmäßig zum Lipp.

Seinen Vater hatte der Lipp bereits verloren, als er noch ein halbgewachsenes Bübl war. Geschwister hatte er nie besessen. Seiner alten Mutter war er aber mit der Zeit eine wichtige Stütze geworden. Vom Militär hatten sie ihn aus diesem Grunde gänzlich freigegeben. Auch ans Heiraten hatte der Lipp noch niemals gedacht.

„Es haust sich soviel fein, wenn man los und ledig ist!“ pflegte er zu sagen. „Kannst heimkommen zu jeder Tageszeit, hörst nie a Kinderg’schrei. Es is soviel stad bei mir heroben, fast wie in der ewigen Ruh’. Hörst oft den ganzen Tag nix als a Ruahschellen läuten oder an Vogel pfeifen. Schau’, und dös taugt mir halt!“

Ähnliches mochte der Lipp denken, als er damals von der Besper nach Hause ging. Ein zufriedenes Lächeln glitt über sein wettergebräuntes Gesicht. Man sah es dem Pardeller Lipp ordentlich an, daß es ihm auf dieser buckligen Welt taugte.

„Hallo! Sha!“ rief er auf einmal aus. Wenn er sich nicht noch rechtzeitig gehalten hätte, wäre er allers längs auf dem schmalen Feldweg, der zwischen einem Gerstenacker und einem ziemlich steilen Wiesenrain führte, hingepurzelt.

„Was geht denn da für a Malefizwurzeln über’n Steig!“ murmelte der Lipp zwischen den Zähnen, indem er der Meinung war, irgend ein alter Baum hätte sich mit seinen Ausläufern bis hierher erstreckt.

Als er einigermaßen wieder Posto gefaßt hatte, sah er sich um. Am Rain saß ein junges Diandl, das ihn schier ängstlich ansah und nun ganz zusammengekauert war. Aber sie war der Lipp gestolpert. Einen Augenblick riß der Bauer Mund und Augen über die seltsame Begegnung auf. Dann brach er in ein helles Lachen aus. Das Diandl wurde feuerrot und versteckte das Gesicht in den Händen.

„Hab’ i dir weh tan?“ fragte der Lipp besorgt.

„I bin schon a rechter Dall! So geht's, wenn man auf alles mehr denkt, als auf den Weg unter d'Füß!“ Dabei hatte er sich unwillkürlich dicht neben dem Diandl niedergelassen.

Das Diandl hatte unterdessen wieder aufgeschaut, dann warf es einen raschen ängstlichen Blick nach rückwärts und maß gleich darauf von der Seite den Lipp, nicht gerade unfreundlich — aber doch lag etwas Bittendes darin, als wenn es ihr lieber gewesen wäre, der Bauer ginge wieder seines Wegs.

Der Lipp saß aber pumpfest und machte sich's jetzt erst recht bequem. Das Diandl rückte ein wenig von ihm und zog ein kleines Bündel nach sich, in dem es offenbar Kleider und Wäsche verborgen hatte.

„Du brauchst di nit z'fürchten!“ meinte der Lipp lachend. „I bin nit giftig und beißen tu' i aa nit, wenn etwas nit gar gekocht is!“ Dabei zeigte er eine Reihe starker, schneeweißer Zähne hinter dem buschigen Schnurrbart, ein wahres Roßgebiß.

„I fürcht' mi nit!“ entgegnete das Diandl jetzt, halb schelmisch, halb trotzig und wandte ihrem Nachbar das volle Gesicht zu.

Sie konnte noch nicht zwanzig Jahre alt sein. Ein frisches, jugendliches Gesicht voll Aufrichtigkeit und Anmut, zwei dunkelbraune Augen, die aber etwas verweint schienen. Die schweren Zöpfe waren auf ihrem Kopf zu einer Art Krone geflochten. Die frischen roten Lippen hielt sie fest zusammengepreßt, wenn sie nicht gerade sprach.

„Was soll i mi fürchten!“ ergänzte sie. „I bin

208

unter guter Obhut. Mir kann rein gar nix g'schehen!“ Das letztere klang rauh und herb.

Der Lipp schien es überhört zu haben. Er rückte die Spanne, die das Diandl zwischen sich und ihm gelassen hatte, nach und schob, als wenn das nicht anders sein könnte, seinen Arm leicht um ihre Mitte. Sie wollte im ersten Augenblick wieder von ihm fort, ließ es aber dann bleiben.

„Schau“, meinte der Lipp gutmütig, „sei nit so grantig. Bist denn auf der Wander, Diandl? Gehst in an andern Dienst?“

„I geh' in gar koan' Dienst!“ erwiderte sie rasch.

„Aber fort willst do, zu was denn sonst das Packel! Und so mutterseelenallein!“ meinte der Lipp mit dem Ausdruck aufrichtigen Mitgeföhles.

Sie sah ihn groß an und sagte langsam: „Woher weißt denn du, daß i allein bin?“

„Ja, i sieh' und hör' sonst niemand!“ sprach der Lipp. „Außer wenn du halt unsern Herrgott meinst, der überall mit dabei is! Du wirst ihn schon brauchen können, wenn du no an weiten Weg hast.“

„Unser Herrgott hat mi wohl ganz verlassen!“ rief das Diandl plötzlich in leidenschaftlichem Schmerz und brach in ein lautes Schluchzen aus.

Der Lipp sah völlig erschrocken auf das junge Wesen und zog sie dann fest an sich und sprach ihr zu, fast wie eine Mutter ihrem kranken Kind zuspricht: „Reg' di jetzt nit auf, Diandl. Es wird alles wieder besser werden. Und wenn i dir in etwas helfen kann, der Pardeller Lipp hat no koan' in Stich g'lassen, und a

armes Madl schon gar nit. I hab's ja selber schon kennen g'lernt, was es heißt, klein zubeißen, wenn mir der Schauer die ganze Fehsung erschlagen hat und die Sonn' alles verbrennt!"

Und so redete der Lipp weiter und redete sich in einen Eifer hinein, daß es ihm ganz bacherlwarm ums Herz wurde und er mehrmals aussetzen mußte, um frisch Atem zu holen. Er erzählte dem Diandl von seinem Häusl im Wald, von seinem alten Mütterl, von allem, was nur bisher den engen Rahmen seines Daseins ausgemacht hatte.

Das Diandl hatte sich schon längst mit der Schürze die Augen getrocknet und aufgehört zu weinen, wenn sie auch hie und da noch ein krampfhafter Schluchzer stieß. Sie sah den Erzähler treuherzig an und horchte wie auf ein Evangelium.

Endlich fragte der Lipp: „Wie heißt denn eigentlich, Diandl?"

„Beferl!" entgegnete sie.

„Und von woher bist denn?"

„Von Taxenbach."

„Und bist in Taxenbach in Dienst g'wesen?" fragte der Lipp weiter.

Das Diandl nickte bejahend. „Bei wem denn?" forschte der junge Bauer.

„Bei der Schmied Barbl!" gab das Beferl Auskunft, während eine zornige Erinnerung über ihr Gesicht ging.

„Mijeh!" machte der Lipp. „Da hast freilich keine guten Zeiten g'habt. Dös alte Raffelscheit hat ja den Teufel selber im Leib!"

Und nun leerte das Besehl ihr Herz aus, erzählte, wie harte Tage sie bei dem alten Drachen durchgemacht habe. Ein ganzes Jahr habe sie es ausgehalten. Wie sie ein Waisenkind sei. Eine Basel habe sie aufgezogen, bei der sie auch mehr Schläge, als zu essen bekam. Und die Basel habe sie eines Tages vor die Thür gestellt, jetzt möge sie sich ihr Brot selber suchen, sie müsse für ihre eigenen Kinder sorgen und brauche keine unnütze Schmarozer im Brotkorb. Als ob sie je eine unnütze Esserin gewesen sei. Die schlechteste und härteste Arbeit habe sie im Haus getan. Besser sei es aber doch noch bei der Basel gewesen, als bei der alten Schmiedin.

Endlich habe sie es aber nicht mehr ausgehalten und sei auf und davon. Alles Bemühen, einen neuen Dienst zu finden, war vergebens. Ihre böse Herrin hatte das arme Diandl in der ganzen Gegend derart ausgerichtet und verschrien, daß sich ihr alle Thüren, an denen sie anklopfte, verschlossen. Ihren winzigen Sparpfennig hatte sie auch bald fertig und war unterstandslos. Da setzte es die Schmiedin, deren Mann im Gemeinderat saß, durch, daß sie als beschäftigungslos in ihre Heimat abgeschoben werden sollte.

Wieder brach das Besehl in Tränen aus. Da hörte der Lipp, wie sich auf einmal jemand hinter ihm räusperte. Er sprang empor und drehte sich um. An den Stamm eines Nußbaumes gelehnt, saß ein Gendarm. Den schweren Hut mit dem wallenden Federbusch hatte er an einen Ast gehängt, das Gewehr neben sich gelegt.

„Diandl, du bist auf'm Schub!“ rief der Lipp, indem ihm ein eigenes Gefühl das Herz zusammenkrampfte. Einen Augenblick trieb es ihn fast, stillschweigend weiter zu gehen. Dann gewann aber das Herz in ihm die Oberhand über alle menschlichen Vorurtheile. Es war nur ein Moment des Zweifels gewesen, dessen er sich sogleich schämte. „Aber du hast es nit verdient!“ sagte er halblaut vor sich hin, wie um sich selbst zu beruhigen.

Inzwischen hatte sich der Gendarm erhoben, den Hut aufgesetzt, das Gewehr umgehangen und kam auf den Feldweg herab. Der Lipp erkannte in ihm einen alten guten Freund, mit dem er beim „Löwen“ schon manche Maß ausgespielt hatte. Es war der Gendarmerieführer von Tarenbach, der Peter Buchberger.

„Ja, siehst,“ meinte der Buchberger, sich zu einem Scherz zwingend, „es is nit ratsam, da grad' mitten am Weg mit an Diandl herum zu speanzeln!“

„Mir is gar nit zum Spaßen!“ schnitt ihm der Pardeller Lipp die Rede ab. „Peterl, du hast alles g'hört, was in der letzten halben Stund' g'red't worden is?“

„Freili hab' i's g'hört!“ bekräftigte der Führer. „I hab' mir denkt, du wirst schon selber drauf kommen, und hab' di nit stören wollen.“

„Und sein die Aussagen von dem Diandl alle wahr?“ fragte der Lipp.

Das Beseßel hatte den Kopf erhoben und sah mit einem Ausdruck unsäglicher Angst zu dem Gendarm empor. Die hellen Tränen rannen ihr noch immer über das Gesicht.

„Sein alle buchstäblich wahr!“ versicherte der Buchberger. „Aber was willst machen! Es g'schieht schon öfter a Bosheit auf derer Welt. Und die Lück' von die Leut' sterben nit aus. I hab' da weiter nit drum fragen oder umschauen können. Weißt wohl selber, Dienst ist Dienst, und Reglement ist Reglement! . . . Wir werd'n uns wohl wieder auf den Weg machen müssen, Diandl, wenn wir z' Nacht no den Eisenbahnzug erreichen wollen, wie's in der Marschrouten heißt.“

Das Befehl war jäh aufgestanden. Die Röte stieg ihr vom Nacken bis in die Schläfen. Sie faßte krampfhaft nach ihrem Bündel und richtete sich zum Gehen.

„Kommst morgen Abend auf an Perlagger?“ fragte der Gendarm seinen Freund, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

„Kann schon sein!“ antwortete der Lipp. „Aber wir zwei haben für heut' auch no nit ausg'redet. Wie ist's nachher, wenn das Diandl an Dienst findet?“

„Dann is der Grund der Abschiebung aufg'hoben!“ sagte der Buchberger. „I mach' mein' Bericht, und die Sach' hat si g'hoben!“

„Guat! Dann soll si dö Sach' aa heben!“ erklärte der Lipp energisch. „I nimm das Diandl auf sei' ehrlich's G'sicht hin in Dienst! Brauch' ohnedem schon lang a Dirn zur Stallarbeit, weil's der Knecht nimmer ermacht und i selber z'viel auf'm Feld zu tun hab'. Willst bei mir einstehn als a treuer und redlicher Dienstbot', Befehl?“

Das Diandl glaubte zuerst ihren Ohren nicht zu trauen. Dann sank sie unwillkürlich in die Knie und

faßte nach der Hand des Lipp. „Meine Eltern im Himmel sollen dir's vergelten, Bauer!“ flüsterte sie mit erstickter Stimme.

„Das hast brav g'macht!“ drückte der Buchberger Peter dem Freunde die Hand. „Zah' geh' i grad' mit enk'. I setz' bei dir droben 's Protokoll auf. Du unterschreibst es und machst gleichzeitig den Eintrag in dem Diandl sein Dienstbüchl, damit i alles mitsammen bei der Behörd' vorlegen kann.“

„Recht is's!“ schloß der Lipp. Dann machten sich alle drei auf den Weg, um eine halbe Stunde später in der gemüthlichen getäfelten Stube beim Pardeller zu sitzen, wo im Herrgottswinkel ein uralter schwarzer Hauskater jeden Eintretenden anschnurrte.

Das Pardeller Mutterl machte freilich im Anfang ein etwas verdunktes Gesicht, als es die ganze Geschichte erfuhr, wie der Lipp zu der neuen Magd gekommen sei. Der Buchberger von Larenbach legte sich aber so warm für das Diandl ins Zeug, daß die Alte sich durch diesen prächtigen obrigkeitlichen Reumund wohl überzeugen lassen mußte.

Zulezt kam der Knecht, der die Schmied Barbl auch kannte und nun auf seine Art über das z'nichte G'wächs loszog. Endlich wurde das Protokoll ausgefertigt und unterschrieben. Der Peter Buchberger blieb zum Abendessen am Pardellerhof und machte sich dann auf den Rückweg nach Larenbach. Von diesem Tage an war das Besevl Stallbirn beim Pardeller. — — —

Das freundliche Wetter hielt nicht mehr lange an.

Je näher es gegen Weihnachten ging, um so grimmiger stellte sich der Winter ein. Rings um den Hof ragten die beschneiten Waldbäume in die Höhe, und die Felder schlummerten unter einer endlosen weißen Decke, auf der, wenn sie sich unbehelligt glaubten, Raben und Krähen und mitunter wohl auch ein versprengter Rußhäger aus dem nahen Wald ihr Wesen trieben.

Die hungrigen Tiere suchten nach Futter in der Nähe der menschlichen Wohnungen und scharrten nach dem Saatkorn in der Erde. Deshalb rückte der Lipp oft genug mit der Doppelflinte aus und pfefferte eine ausgiebige Ladung unter die frechen Gesellen.

Das Besehl fühlte sich bei ihren neuen Dienstleuten schon in den ersten Tagen heimisch. Das alte Mütterl hielt gleich große Stücke auf das Diandl. Der Lipp wurde allerdings im Dorf drunten mit seiner neuen Dirn mehrfach aufgezwickt.

So kam Weihnachten heran. Da nahm der Lipp seine Holzart und ging in den Wald, um sich „andamischen Larbam“ heimzuholen. Er wollte auch seinen Lichterbaum haben am heiligen Abend, weil das soviel schön und feierlich war. Beim Kramer hatte er einen großen roten Wachsstock eingehandelt und diesen in kleine Kerzchen zerschnitten.

Er machte heute keinen weiten Weg in den Wald, der Lipp; denn es war eine Bärenkälte draußen. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Ein paar dicke Fäustlinge hatte der Pardeller über die Hände gezogen. So schritt er rasch vorwärts und paffte dazu aus einer

kleinen Stummelpfeife, so daß die Tabakglut gerade unter seiner Nase glomm. Nicht umsonst hat man diesen Pfeifen den Übernamen Nasenwärmer gegeben.

Bald hatte der Bauer gefunden, was er suchte. Eine junge schlanke Fichte sank unter ein paar Hieben der scharf geschliffenen Art krachend zu Boden. Der Lipp schüttelte den Schnee von den Ästen und lud den kleinen Baum mit einem kräftigen Schwung auf seine Schultern.

Daheim angekommen, stellte er ihn im Hausflur nieder und begab sich in die Kuchel, wo das Beseßl allein an allerlei Backwerk für den Weihnachtsabend hantierte. Ein großer, appetitlich brauner Guglhupf stand schon ausgebacken auf der Anricht. Das flackernde Herdfeuer beleuchtete das frische, muntere Gesicht des Diandls, das sich jetzt mit einem freundlichen Gruß nach dem Lipp umdrehte.

Dem jungen Bauer war heute ganz feierlich zumute. Er wußte selbst nicht recht, warum. Seitdem das Diandl auf dem Hofe war, hatte er noch nie mit ihr allein gesprochen und sonst auch nur, was notwendig war. Auf einen Gruß und die Anordnungen für Haus und Stall hatte sich durchwegs die ganze Unterhaltung beschränkt.

An den Abenden saßen sie alle zusammen in der Stube. Das Beseßl las dann, wenn nicht gerade Hausarbeit war oder es am Spinnrad zu tun hatte, aus den wenigen Büchern vor, die sich in den einsamen Hof verirrt hatten, aus der Heiligenlegende, einigen abgegriffenen Rittergeschichten und einem alten

Kräuterbuch. Das Diandl las recht geläufig. Manchmal gab der Bauer seinen Senf darein, und da setzte es dann kurze Rede und Gegenrede.

Wie der Lipp das Befehl so geschäftig in der Küche sah, ging ihm ganz das Herz auf. Er schien ein wahres Entzücken an der flinken Gestalt zu finden.

„Hab' di eigentlich schon längst fragen wollen, wie 's dir bei uns g'fällt!“ sagte der Lipp in einem Ton, der ebensogut als Einleitung zu weiterem dienen konnte.

„Im Himmel kann's nit besser sein!“ erwiderte sie aufrichtig. „Seid's wohl alle zufrieden mit mir?“ fügte sie dann noch ängstlich hinzu.

„Freili, freili!“ versicherte der Lipp. „Aber heut' hätt' i no was anderes auf'm Herzen. Brauchst nit z' glauben, Befehl, daß i stolz bin, weil i nie viel mit dir g'red't hab'. I hab' mir dafür um so mehr denkt. Und siehst, dö Gedanken sein mit mir gangen und haben mi nimmer verlassen. I weiß, daß du a treues ordentliches Diandl bist. Und da hab i mir denkt, deiner Lebtag wirst wohl aa nit dienen mögen. Wie wär's, wenn i dir um a Heirat schauen tät?“

Das Diandl ließ seinen Kochlöffel fallen und sah völlig erschrocken auf den Pardeller. Der aber fuhr unbeirrt fort: „An reichen Bauern wirst freili schwer kriegen; denn dö sein alle gleich und fliegen wiederum aufs Geld wie der Teufel auf a arme Seel'. Und mit an Kleinhäusler is dir aa nit g'holffen. Da hast deiner Lebtag nix als die klare Not. Aber so a mittlerer Bauer, der grad nit z' viel und nit z' wenig

hat, der wär' für di recht. Und i glaub', i hab' dir oan' g'funden. Was sagest denn dazu?"

„I will nit heiraten!“ erwiderte das Diandl energisch. Und doch war es dem Weinen nahe genug.

„Ja. Du kennst ihn ja no gar nit!“ wandte der Lipp ein.

„I will ihn aa nit kennen lernen! I will nit!“ Das Diandl faßte die Schürze mit beiden Händen und riß sie, daß der Saum gespannt war wie eine Schneide.

„Ja, was willst denn nachher?“ fragte der Par-deller Lipp.

„Bei enk' bleiben will i!“ kam es zurück. „I bitt' di, verzag' mi nit!“ flehte sie in dem rührendsten Tone kindlicher Verzagtheit.

„Ja, und dann, wenn i selber heirat' und Eoa Dirn mehr brauch'?“ fragte er.

Das Diandl senkte den Kopf und meinte Kleinmütig: „Dann werd' i wohl mein Bündel schnüren müssen. Aber gelt, sobald heirat'st nit?“ fügte sie mit einer Stimme hinzu, die dem Weinen wieder sehr nahe war.

„Vielleicht g'schwinder, als du meinst!“ sagte der Lipp und gab dann dem Gespräche eine andere Wendung. „Wenn du nachher fertig bist da in der Kuchel heraußen, kimmst eini in die Stuben und hilfst mir den Baum anzünden.“

Das Diandl nickte schweigend. Der Lipp nahm eine Kohle vom Herd, zündete sich seine Pfeife frisch an und trollte sich aus der Küche. Eine Viertelstunde

später war er mit dem Besehl beschäftigt, in der Stube die Wachskerzen auf den Tannenbaum zu kleben. Das Mutterl knastete¹⁾ daneben in der Kammer herum, schob Laden auf und zu, strielte²⁾ in der Truhe und kam endlich mit einer Schürze voll Zeug heraus.

Geschäftig begann sie unter dem Baum, an dem der Lipp und das Besehl noch immer zu tun hatten, aufzubauen. Da kam ein neues gestricktes Leibel für den Bua zum Vorschein, eine schöne geschnitzte Tabakspfeife und eine Hausklappe, die dem Lipp völlig a bissel zu nobel erschien.

Auch das Besehl und der alte Knecht waren nicht vergessen worden. Das Besehl bekam einen großen roten Wachsstock und eine blauseidene Schürze, der Knecht ein paar Sonntagschuhe, einen neuen Gaaßelstiel und weil er „so viel a Süaßer“ war, ein Enztrumm Zelten³⁾ voll Zibeben, Feigen, Kloabirnen⁴⁾ und Pignolien.

Nun wurden die Lichter angezündet, und es sah ganz heimlich aus in der braungetäfelten Stube. Jetzt holte auch der Lipp aus seinem Tagger ein Paar Pelzhandschuah und einen riesigen Rosenkranz mit „ganz b'sundern Weichen“ für das Mutterl hervor. Dem Besehl überreichte er ein funkelnagelneues Gebetbuch und meinte, mühsam das Lachen verbeißend: „So, Diandl, das is zur Aussteuer.“

Das Besehl hatte mit freudiger Überraschung nach dem hübschen Lederband gegriffen, legte ihn aber gleich

¹⁾ leise herumrumoren. ²⁾ stöbern, suchen. ³⁾ großes Stück Früchtenbrot. ⁴⁾ gedörrte Birnen.

hastig wieder auf den Tisch, als ob er glühendes Eisen wäre. Da fiel ihr ein mit Rubriken versehener bedruckter Zettel in den Schoß. Es war der Schubzettel, den sich der Lipp auf Umwegen verschafft und in das Gebetbuch praktiziert hatte.

Das war für das Diandl doch zu viel. Sie begann heftig in ihre blauseidene Schürze zu weinen, die sie bereits umgebunden hatte.

„Woaßt das Diandl nit a so plagen!“ meinte das Mutterl verweisend.

Dem Lipp wurde jetzt selbst ganz bang. Er setzte sich neben das Besevl, zog ihr die Schürze von den Augen und sagte: „Geh', wein' nit, Besevl! Es is do ewig schad um die neue Schürzen. Und woaßt, den Zettel hab' i haben müssen und wenn i an gelben Groschen¹⁾ dafür hätt' spendieren müssen! Das is a Ehrenzettel, der di ins Haus bracht hat . . . und der wird aufb'halten für Kinder und Kindeskinde, damit sie 's sehen können, wie 's ihrem Mutterl amal schlecht gangen is als an ledigen Diandl, wenn sie vielleicht amal zu übermütig werden sollten.“

Das Besevl hatte aufgehört zu weinen und sah den Lipp groß und ohne Verständnis an. Der schlug das Gebetbuch auf, wo auf der ersten Seite des weißen gerippten Atlaspapiers mit zierlichen Buchstaben geschrieben stand: Zur christlichen Erinnerung an den Verspruch der ehrsamten Jungfrau Genovefa Gistattl mit dem ehrsamten Junggesellen Philipp Mayregger

¹⁾ Dukaten.

vulgo Pardeller, also geschehen am heiligen Weihnachtsabend.“

„Woast, dös hat schon der Schulmoaster g'schrieben. I nimm aa a Mistgabel leichter in d' Händ', als a Feder!“ fügte der junge Bauer erklärend hinzu.

Das Mutterl wischte sich vor lauter Rührung mit dem Rücken der Hand über die Augen. Das Besehl fing an, langsam zu begreifen. Es wurde über und über blutrot.

„Du hast mi ja gern, Besehl!“ sagte der Lipp und zog das Diandl an sich. „Sag', hast mi gern? Bist ja mein Herzkäferl!“

„Ja, ja!“ flüsterte das Diandl und duldete es, daß er ihr einen schallenden Kuß auf die vollen Lippen drückte. Dann schlang es die Arme um seinen Hals und küßte ihn wieder: „Wer soll denn di nit gern haben? Hast mi aber recht plagt!“ Und sie versteckte ihr glühendes Gesicht an seiner Brust.

Der Lipp tat einen lauten Zuhlschrei und schwang sein Besehl in die Höhe: „Is halt do mei größtes Glück, daß du auf'n Schub kommen bist.“

„Daß du so eine heiraten magst!“ erwiderte sie neckisch.

„Nimmst halt auf'm Schub in die Eh'!“ sagte der Lipp. „Aber iatz bin i der Gendarmerieführer . . . und Protokoll brauchen wir aa koa anders mehr, als beim Pfarrer. Hab' i 's recht g'macht, Mutterl?“ wandte er sich an die alte Bäuerin. „Gelt ja. Du hätt'st ja amerst nimmer sein können ohne dös Sakradiaandl . . . und da muaß i wohl oder übel in den sauren Apfel beißen.“

„Perst beißt's aber boade in dös süaße Bischkoten-
herz!“ ließ sich die Stimme des Knechtes vernehmen,
der in seinen groben Stallschuhen breitspurig in die
lichte Stube knospete. Er trug ein ungeheures Herz
aus Biskuit unter dem Arm.

Das alles war mit dem Verspruch so schnell ge-
gangen, daß die flimmernden Kerzen am Weihnachts-
baum kaum Zeit gefunden hatten, bis zur Hälfte
niederzubrennen.

Draußen lag die stille, einsame Winternacht über
Berg und Thal. Das Mondlicht flirrte über den weiß-
ästigen Waldbäumen, als ob goldene Engel ihre Flügel
regten bei ihrer sachten Wanderung über die im Frieden
schlummernde Welt. Drinnen in der behaglichen
Bauernstube war ein Menschenglück erblüht, von dem
so recht die Weissagung gilt: Und den Menschen auf
Erden ein Himmelreich!

Der Lipp hatte seine Zither aus dem Winkel geholt
und spielte unter dem strahlenden Tannenbaum und
sang dazu, während das Diandl den Kopf an seine
Schulter lehnte, der Knecht andächtig zuhörte und das
alte Mutterl die Hände gefaltet hielt und die Grallen
ihres neuen Rosenkranzes mit den „b'sundern Weichen“
durch die zitternden Finger gleiten ließ . . .

So hoamli die Welt und der Himmel so liacht,
Wia ma's anderswo ninderst so prächtig derliacht,
In der Krippen, da lieget das Jesulein,
Und rund herum alles voll Glanz und voll Schein —
Das hat auf dö Welt uns den Frieden gebracht,
G'lobt sei Jesus Christ in der heiligen Nacht!

